



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Haarhaus, Julius R.: Luise von Sachsen-Weimar

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

lehr in angemessener Weise zu verteilen. Nicht Starrheit und Einheitlichkeit, sondern Beweglichkeit und Mannigfaltigkeit muß im Tarifwesen der Verkehrsanstalten in Zukunft die Lösung sein, und zwar nicht bloß der städtischen Trambahnen, sondern auch der Eisenbahnen, auf deren Tarife wir vielleicht bei einer andern Gelegenheit zu sprechen kommen.



Louise von Sachsen-Weimar

Von Julius R. Haarhaus



wischen den uns allen durch zahlreiche biographische und literarhistorische Werke vertraut geworden lebenswarmen Gestalten Anna Amaliens und ihres Sohnes Karl August, in denen die Nachwelt die Schöpfer des Weimariſchen Muſenhofes verehrt, ſtand biſher die Gemahlin des fürſtlichen Dichterfreundes, die Herzogin Louise, wie ein weſenloſer ſtummer Schemen. Waſ man in weiteren Kreiſen von ihr wußte, beſchränkte ſich ſo ziemlich auf die Andeutungen über ihr zu Anfang nicht glückliches eheliches Leben, die wir in den Erläuterungen zu Goethes „Vila“ finden, und auf die Kenntnis der kurzen Zeitſpanne, wo ſie, die ſo lange Verkannte und Unbeachtete, tatkräftig in den Gang der politiſchen Ereigniſſe eingriff und mit bewundernswertem Mut dem ſiegreichen Napoleon entgegentrat. Darüber hinaus flözte uns — geſtehen wirs nur offen zu! — die kühle ſtille Frau kein beſondres Intereſſe ein; man hatte die unklare Empfindung, als ſei ſie in dem luſtigen Weimar der Dichterzeit nicht am rechten Plage geweſen. Ihr ganzes Daſein erſchien uns wie eine verkörperte Mißbilligung der Ideen und der Beſtrebungen, die damals in der kleinen Reſidenz an der Elm die Gemüter bewegten.

Daſ iſt anders geworden, ſeit uns Eleonore von Bojanowski durch einen in der Deutſchen Rundſchau veröffentlichten längern Aufſatz über die Beziehungen Louiſens zu Herder einen Einblick in daſ Seelenleben der merkwürdigen Frau erſchloſſen hat. Wir ſahen die Fürſtin mit einemmal auf die Höhe ihres Gemahls erhoben, ſahen, wie ſie im engen Anſchluß an Herder ein moralisches Gegengewicht gegen daſ „genialiſche“ Treiben Karl Auguſts und Goethes zu ſchaffen ſucht, und wie ſie bei aller Zurückhaltung ihr politiſches Talent pflegt und ſich für die großen Aufgaben ihrer ſpäteren Lebensjahre vorbereitet.

Mit aufrichtiger Freude haben wir deſhalb daſ Erſcheinen einer ausführlichen Biographie Louiſens aus der Feder Eleonorens von Bojanowski begrüßt*) und dürfen bekennen, daß unſre Erwartungen nicht getäuſcht worden ſind. Die Verfaſſerin hat die Quellen mit großem Geſchick benutzt und aus den Moſaikſteinchen der in Briefen, Memorienwerken, Gelegenheitsſchriften,

*) Louise, Großherzogin von Sachsen-Weimar, und ihre Beziehungen zu den Zeitgenossen. Nach größtenteils unveröffentlichten Briefen und Niederschriften. Mit einem Porträt. Stuttgart und Berlin, Cotta. 7,50 Mark.

historischen und literarhistorischen Arbeiten verstreuten Nachrichten mit feinem Nachempfinden ein Bild der Großherzogin zusammengestellt, das uns nicht nur die Gestalt der einzigen Frau getreu vor Augen führt, sondern auch des geschichtlichen und kulturgeschichtlichen Hintergrundes wegen als eine wichtige Ergänzung der ältern Literatur über die große Zeit betrachtet werden muß.

Bei dem ersten Abschnitt des Buches, der die frühe Kindheit und die Jugend Louises behandelt, überwiegt die kulturgeschichtliche Seite. Das Leben an einem höchst bescheidenen süddeutschen Hofe, dessen eigentlicher Mittelpunkt eine starkgeistige Frau ist, während sich der fürstliche Gatte in bewundernder Nachahmung des großen Preußenkönigs der Soldatenliebhaberei ergibt, entrollt sich vor unserm Auge. Wie ein Gespenst erhebt sich hinter der Mutter die ewige Sorge um die standesmäßige Verheiratung der Töchter.

Als sechstes Kind des Erbprinzen Ludwig von Hessen-Darmstadt, der damals als preußischer Generalleutnant mit König Friedrich dem Zweiten in Dresden weilte, und seiner Gemahlin Karoline, einer Prinzessin von Pfalz-Zweibrücken-Birkenfeld, wurde Louise am 30. Januar 1757 während des Aufenthalts ihrer Mutter in Berlin geboren und mit Resignation in dieser Welt empfangen. Noch an demselben Tage schreibt die Mutter an ihren Gatten nach Dresden: *Encore une fille, mon cher prince, c'est tout ce que j'ai eu l'esprit de faire ce matin à six heures, pardonnez moi cette conduite. Mais je vous connais et sais que vous recevez avec bonté toutes les petites créatures que le Ciel nous donne.*

Im Herbst desselben Jahres nahm der Erbprinz auf Veranlassung seines Vaters, des Landgrafen Ludwigs des Achten, der die militärischen Neigungen des Sohnes mißbilligte und in dessen naher Verbindung mit Preußen eine Gefahr für Hessens Stellung zum Reiche sah, seinen Abschied aus preussischen Diensten und kehrte mit seiner Familie nach Hessen zurück. Er selbst nahm Aufenthalt in Birmasens, wo er sich mit dem Drill seines Regiments beschäftigte; Gattin und Kinder wohnten zunächst in Buchsweiler, von 1765 an in Darmstadt. Der regierende Landgraf residierte auf dem nahen Schlosse Kranichstein; der Familie des Erbprinzen wurde ein Teil des alten Schlosses in der Stadt angewiesen, wo auch ein jüngerer Bruder mit den Seinen lebte. Hier entfaltete sich unter dem Drucke der allgemeinen Finanznot ein beinahe ärmliches Hofleben. Die Erbprinzeßin widmete sich, von einem Fräulein von Nabanell unterstützt, fast ausschließlich der Erziehung ihrer Kinder, fand aber noch Muße zu einem regen Briefwechsel mit ihren Freunden und zur Verschönerung des ihr zur Benutzung überlassenen Parks. Im Herbst 1768 vermählte sich die älteste Tochter des erbprinzlichen Paares mit dem Landgrafen von Hessen-Homburg, und kurz darauf starb Landgraf Ludwig der Achte am Schlagfluß. Auch nach dem Regierungsantritt änderte der Sohn seine Lebensweise nicht. Er blieb in Birmasens, erledigte von dort aus mit Hilfe der Minister von Moser und Hesse die dringendsten Regierungsgeschäfte und überließ die Repräsentation seiner Frau. Die Landgräfin arbeitete nun unausgesetzt an Plänen zu einer für Haus und Land vorteilhaften Verheiratung ihrer übrigen Töchter. Friedrich der Zweite von Preußen, mit dessen Schwester

Amalie sie eng befreundet war, und der Karoline hoch schätzte, unterstützte sie hierbei nach Kräften und setzte die Verbindung des preussischen Thronfolgers, des spätern Königs Friedrich Wilhelms des Zweiten, mit der zweiten der hessischen Prinzessinnen, Friederike, durch. „Ich gestehe Ihnen offen, schreibt er an die Landgräfin, der vortreffliche Eindruck, den mir die Mutter gemacht hat, hat einzig und allein veranlaßt, daß unsre Wahl auf die Prinzessin, Ihre Tochter, gefallen ist.“

Eine so tatkräftige und geistig regsame Frau wie Karoline konnte auf ihre Umgebung nicht ohne Einfluß bleiben. Und so sammelte sich in Darmstadt damals ein Kreis von Männern und Frauen, der in seiner schwärmerischen Klopstockverehrung gleichsam einen Vorfrühling der spätern Weimariischen Dichterzeit heraufführte. Merck war der Mittelpunkt dieser Gesellschaft, deren geistiges Gepräge freilich einen stark verschwommen-sentimentalen Zug aufweist. Zu den schönen Seelen, die die durchreisenden Dichter, wie Gleim, Wieland, Herder und Goethe, entzückten, gehörten die Hofdamen von Ziegler und von Roussillon, vor allem aber Karoline Flachsland, „die Blume der Menschheit,“ die sich Herder zur Gattin erkor. Bieweit die Prinzessinnen an diesem Verkehr teilnahmen, wissen wir nicht, gewiß aber haben sie von ihrem Lehrer Merck die Namen der werdenden Dichterheroen nennen hören. Man darf nicht vergessen, daß das Hofzeremoniell streng, und der Zuschnitt des Hofes im Grunde durchaus militärisch war. Die Feste hatten mehr als anderswo einen familiären Charakter; Besuche benachbarter verwandter Fürstlichkeiten waren an der Tagesordnung. Dann gab es Bälle, Theater Vorstellungen und Konzerte, auch wohl eine Jagd auf Schwarzwild, der die Damen auf einem Zeugwagen als Zuschauerinnen beiwohnten. Die fürstlichen Kinder veranstalteten mitunter auch selbst Musikaufführungen, bei denen der Erbprinz Louis den Kapellmeister machte.

Als man erfuhr, daß die Kaiserin Katharina die Zweite eine Gemahlin für den russischen Thronfolger Paul suchte und deshalb einen Diplomaten, den Geheimrat von Misseburg, zur Auswahl einer geeigneten Prinzessin an die protestantischen Höfe Deutschlands entsandt habe, war es Friedrich der Große, der die Aufmerksamkeit Misseburgs auf die darmstädtischen Prinzessinnen lenkte und ihm zu verstehen gab, welchen Wert er auf eine Verbindung des russischen Großfürsten mit einer der drei Töchter Karolinens lege. Die Landgräfin selbst war dem Projekt nicht abgeneigt, obwohl sie sich die Schwierigkeiten nicht verhehlte, die unfehlbar aus dem als notwendig hingestellten Religionswechsel entstehen mußten. Was man in Petersburg außerdem verlangte, war, wie Friedrich mit gewohntem Cynismus schrieb, *de la douceur, un maintien honnête et de la fécondité*.

Endlich erhielt die Landgräfin die Aufforderung, mit ihren drei Töchtern nach Petersburg zu kommen, und trat trotz des Widerstands ihres Gemahls zu Anfang Mai 1773 die Reise an. Die Angelegenheit wurde russischerseits ziemlich geschäftsmäßig behandelt, und Louise, die feinfühligste der Prinzessinnen, scheint aus ihrer Mißbilligung der seltsamen Brautfahrt kein Hehl gemacht zu haben, wie sie auch später, sogar nachdem sie durch die Vermählung ihres Sohnes Karl Friedrichs mit dem russischen Hofe in nähere Beziehungen ge-

treten war, der Reise mit keinem Worte gedenkt. Man fuhr über Frankfurt, wo zufällig Goethe die Reisenden sah und von Louise einen tiefen Eindruck gewann, sodaß er ihr „seit jener Zeit treu ergeben blieb,“ nach Erfurt. Hier traf man beim Statthalter von Dalberg die Weimarischen Herrschaften. In Potsdam verweilten die Reisenden länger, vom König mit Auszeichnung empfangen. Am 8. Juni bestiegen sie in Travemünde die prächtig geschmückte russische Fregatte, die die Kaiserin ihnen entgegengesandt hatte. Von Reval aus wurde die Reise nach Petersburg mit der kaiserlichen Extrapost fortgesetzt. In Gatschina wollte man beim Grafen Orlov das Diner einnehmen. Als die Damen aus dem Reisewagen stiegen, stand die Kaiserin, die ihnen unerwartet bis dorthin entgegengereist war, an einem Fenster des Schlosses und musterte mit kritischem Auge die drei Prinzessinnen. Bei der ersten, der nachmaligen Markgräfin von Baden, sagte sie: *C'est un mouton*, bei der zweiten, der Prinzessin Louise: *C'est une tête*; bei der dritten: *C'est ce qu'il nous faut*. Der jungen Mädchen bemächtigte sich eine ungeheure Verlegenheit, als sie der Beherrscherin des russischen Reichs gegenüberstanden. Aber bei der gemeinsamen Weiterfahrt nach Zarskoje-Selo, bei der sich ihnen auch der Thronfolger anschloß, gelang es ihnen, sich in ihrer Lage zurechtzufinden. Am 29. Juni fiel die Entscheidung: Wilhelmine wurde Pauls Braut. Am 29. August beging man die Verlobung und am 10. Oktober die Hochzeit. Bei den rauschenden Festen, die mit der ganzen Prachtentfaltung des russischen Hofes gefeiert wurden, mußte den armen deutschen Prinzessinnen der Gegensatz zwischen ihren häuslichen Verhältnissen und der Welt, in die sie hier einen Einblick gewannen, so recht zum Bewußtsein kommen. Sie und die Mutter wurden mit Ehren überhäuft, mit Orden geschmückt, mit Diamanten und kostbaren Kleidern beschenkt und erhielten ihre Reisespesen wahrhaft kaiserlich aus Katharinas Schatulle zurück-erstattet. Vierzehn Tage später trat die Landgräfin mit ihren beiden Töchtern die Heimreise an, erkrankte unterwegs und traf am 24. Dezember schwer leidend wieder in Darmstadt ein. Ihre Stunden waren gezählt; am 30. März erlag sie der Wassersucht. Völlig gefaßt sah sie ihrem Ende entgegen und ordnete noch an, daß sie in einer von ihr selbst erbauten geheimen Grotte im großen Boskett des englischen Gartens beigesetzt zu werden wünschte.

Louise litt unter dem Verluste der Mutter am meisten. Ihre Schwester Amalie hatte damals schon ein Herzensbündnis mit dem Erbprinzen von Baden geschlossen und durfte voller Hoffnung in die Zukunft schauen. Aber Louise, deren ganze Natur der Elastizität entbehrte, fühlte sich vereinsamt. Der Lebensmut der Siebzehnjährigen war durch den Tod der Mutter für immer gebrochen worden.

Bei der Verheiratung ihrer Schwester folgte Louise dieser nach Karlsruhe, wo am Hofe des alten Markgrafen ähnliche Bestrebungen wie in der Umgebung der „großen Landgräfin“ von Darmstadt gepflegt wurden. Eine mit ihrer an den Landgrafen von Homburg verheirateten ältesten Schwester und deren Gemahl unternommenen Reise nach der Schweiz bot einen neuen Anlaß zur Erweiterung ihres literarischen Bekanntenkreises. In Genf wurde Voltaire, in Zürich Lavater besucht, mit dem Louise in der Folge einen regen Verkehr unter-

hielt, bis der Einfluß von Herders verstandesmäßiger Religiosität sie dem schwülstigen Gefühlsschriftentum des Propheten entfremdete. Es war deshalb nicht verwunderlich, daß die junge Prinzessin, die in der Welt der Dichter und Denker so heimisch war, den Zeitgenossen wie keine andre geeignet schien, an der Seite Karl Augusts von Weimar die literarischen Beziehungen weiterzupflegen, die dessen geistvolle Mutter, die Herzogin Anna Amalie, mit den größten Geistern der Zeit angeknüpft hatte. Der Plan einer Verbindung zwischen Darmstadt und Weimar mag schon bei dem Aufenthalt der nach Petersburg reisenden Prinzessinnen in Erfurt aufgetaucht sein. Dalberg, der beiden Höfen nahestand, spann ihn weiter und leitete durch einen Briefwechsel mit dem Minister von Moser die Verhandlungen ein. Louise, auf die der junge Erbprinz einen tiefen Eindruck gemacht hatte, war dem Projekt von Anfang an geneigt, wurde aber im Verlaufe der Verhandlungen durch Mitteilungen, die ihr von anderer Seite zukamen, wankend gemacht. Endlich gelang es Dalbergs Umsicht, das Mißverständnis aufzuklären, und am 7. Dezember 1774 trat Karl August in Begleitung seines Bruders Konstantin, des Grafen Görz, des Kammerherrn von Stein und Knebels die denkwürdige Reise nach Darmstadt und Karlsruhe an, die ihn in Frankfurt zum erstenmal mit Goethe zusammenführte. Schon am 19. Dezember konnte Karl August die Mutter um ihre Einwilligung zur Verlobung mit Louise bitten. Bezeichnenderweise wurde der alte Landgraf, der in seiner Garnison Pirmasens immer mehr zu einem Sonderling und verknöcherten Pedanten geworden war, erst mit der vollendeten Tatsache bekannt gemacht. Er hielt es übrigens später auch nicht für nötig, der Hochzeit des jungen Paares beizuwohnen.

Anna Amalie hätte diese gern noch hinausgeschoben, aber beide und nicht zum wenigsten Louise, die offen eingestand, daß sie sich in Karlsruhe „zu sehr langweile,“ drangen auf Beschleunigung. Zunächst reisten die Prinzen nach Paris und trafen auf der Rückreise in Karlsruhe nochmals mit Goethe zusammen, der eben aus der Schweiz heimgekehrt war. Im überschwenglichen Tone der Zeit schreibt dieser an Tanten Fahlmer: „Louise ist ein Engel, der blinkende Stern konnte mich nicht abhalten, einige Blumen aufzunehmen, die ihr vom Busen fielen, und die ich in der Brieftasche bewahre, wo das Herz ist.“

Am 22. Juni trafen die Prinzen wieder in Weimar ein. Am 3. September wurde der Regierungsantritt Karl Augusts überaus festlich begangen, und am 18. September reiste er nach Karlsruhe, wo am 3. Oktober die Hochzeit stattfand.

Nicht uninteressant ist ein Blick auf die materiellen Punkte des Ehekontrakts. Louise erhielt ein Heiratsgut von 20000 Gulden, das als Fräuleinsteuer vom Lande erhoben wurde, dazu als Ausstattung von ihrem Vater 28000 Gulden. Die Verfügung über ihr mütterliches und ihr großmütterliches Vermögen sowie über die russische Reiseentschädigung hatte sie sich selbst vorbehalten. Vom weimarischen Hofe wurden ihr eine als Leibrente zu betrachtende Morgengabe von 5000 Talern und außerdem 6000 Taler „als Hand- und Spielgeld“ zugesichert. Die Witwengabe sollte 12000 Taler betragen. Ihre Küche hatte Anspruch auf sechs Hirsche, acht Stück Wild, zwölf Rehe vier wilde Schweine, hundert Hasen usw.

Von den weimarischen Ständen wurden zur Deckung der Kosten des Jahres 1775 40000 Taler erhoben, daneben brachten die Städte des Landes noch ansehnliche Summen zu freiwilligen Geschenken für das junge Paar auf.

Am 17. Oktober hielten die Neuvermählten ihren Einzug in die festlich geschmückte Residenz und nahmen im Fürstenhause, gegenüber den Ruinen des Schlosses, Wohnung. Die Verhältnisse, in die Louise eingetreten war, mußten noch als unabgeklärt und unfertig gelten. Der Hofstaat der Herzogin wurde erst nach und nach ernannt, überall vermißte man noch die Ordnung, die jedem seinen festen Platz anweist. Dazu kam, daß Anna Amalie, erst in der Mitte der Dreißiger stehend, zwar die Zügel der Regierung dem Sohne übergeben hatte, aber keineswegs gesonnen war, ihre Stellung als Seele des gesellschaftlichen und des geistigen Lebens Weimars aufzugeben. Die junge Herzogin sah sich in die Rolle der Zuschauerin verwiesen; ihr Verhältnis zu Anna Amalie war und blieb kritisch und kühl. Louise war eine ernste Natur, die Herzogin-Mutter heiter, witzig und lebenslustig, und sogar in dem Punkte, wo eine nähere Berührung möglich gewesen wäre, trennte die Verschiedenheit des Charakters ihre Wege. „Der beiden eigne, klare Verstand, sagt Louises Biographin, die Freude an Kunst und Wissenschaft, bewegte sich in entgegengesetzter Richtung; fand der Geschmack der Herzogin-Witwe Freude an dem leichten Geistespiel und dem kaustischen Zuge französischer Aufklärungszeit, so suchte die junge Herzogin den Wert von Literatur und Bildung in einer durch sie bewirkten Geisteserhebung.“

Die rauschenden Feste, mit denen man die junge Landesmutter zu ehren suchte, vermochten sie nicht über ihre Vereinsamung zu täuschen. Nur an Frau von Stein schloß sie sich inniger an. Schlimmer als die gesellschaftliche Isolierung war die Kluft, die sich schon bald nach der Verheiratung zwischen den Ehegatten auftrat. Die innerlich längst gefestigte Frau fühlte sich von dem kraftgenialischen Treiben Karl Augusts und seines Kreises, zu dem seit dem 7. November auch Goethe gehörte, abgestoßen. Rücksichtslosigkeiten zu übersehen, war ihre Sache nicht. Bezeichnend für das Verhältnis der Gatten ist ein Bericht Goethes vom Januar 1776: „Ich sah ihr in die Seele und begreife nur nicht, was ihr Herz so zusammenzieht, und doch, wenn ich nicht so warm für sie wäre, sie hätte mich erkältet. Ihr Verdruß über des Herzogs Hund war auch so sichtlich. Sie haben aber immer beide Unrecht. Er hätte ihn draußen lassen sollen, und da er hinnen war, hätte sie ihn eben auch leiden können.“

Louise war zu verschlossen und zu stolz, als daß sie über ihren Zustand geklagt hätte, aber durch alle ihre Äußerungen aus den ersten Jahren ihrer Ehe „klingt der Grundton einer herben Resignation durch.“

Mit Zurückhaltung und Scheu begegnete sie ihr ganzes Leben lang den großen Männern. „Als ich Wieland zum erstenmal sah, erzählt sie selbst, glaubte ich kaum, daß er mich eines Wortes würdigen könne.“ Vielleicht fürchtete sie, die immer vor einer Aussprache ihrer Gefühle zurückschreckte, den forschenden Blicken Fremder ihr Seelenleben entblößen zu müssen, um so mehr, als schon Nachrichten über die Dissonanz ihrer Ehe in die Öffentlichkeit gedrungen waren, und die Teilnahme Berufner und Unberufner sich in Briefen

aus der Ferne bemerkbar zu machen begann. Lavater beklagte Louisens Leiden in einem gutgemeinten aber sicherlich als taktlos empfundenen Gedichte; Klopstock richtete einen Brief voller Ermahnungen an Goethe mit dem ausdrücklichen Wunsche, daß er ihn dem Herzoge zeigen möchte. Goethes Antwort an beide zeigt eine Gereiztheit, die sich nur aus dem Umstand erklären läßt, daß man in seiner Einwirkung auf Karl August damals allgemein die Ursache des ehelichen Unglücks zu erkennen glaubte. Und doch durchschaute keiner die Sachlage klarer als er, dem die aufkeimende Neigung zu Frau von Stein, der Vertrauten Louisens, den Blick für die verwickelten Verhältnisse schärfte. Und in demselben Maße, wie seine Freundschaft zum Herzog wuchs, fühlte er sich auch Louise enger und enger durch ein Gefühl verbunden, „dessen Zartheit kein in Worte fassen leidet, das seine Blüte nie entfaltete, und das dennoch die Frucht einer lebenslangen, unerschütterlichen Freundschaft getragen hat.“ So sah sich denn Goethe vor eine Aufgabe gestellt, deren Lösung nichts geringeres war, als eine Ausöhnung der einander entfremdeten Gatten.

Der Geburtstag Louisens bot den Anlaß zu einer Theatervorstellung, für die der Dichter ein Gelegenheitsstück, das Zauberstück „Vila“ schrieb. In den Gestalten Vilas und des Barons Sternthal erkennen wir auch noch in der spätern, veränderten Fassung des Stücks das fürstliche Paar, dem Goethe selbst als der Magus Verazio den Weg zum Glücke zeigt. Vila, die dem Trübsinn verfallne, wird auf die ihrer wartenden Aufgaben hingewiesen, auf den großen Endzweck, „dem sie heimlich sehnend entgegenhofft.“

Aber auch noch einen andern hatte der Gedanke, dem Goethe in seinem Festspiel Ausdruck zu leihen suchte, beschäftigt: Herdern. Auch er hatte ein Heilmittel für Louisens verwundete Seele: den Hinweis auf die unvergängliche Klarheit einer ewigen Geistesheimat. Am 30. Januar übersandte er ihr ein Gedicht, „einen Hymnus auf den irdischen Glanz der Fürstin,“ die er als eine Schwester der still wandelnden ewigen Sterne feiert.

Beide Dichtungen sind bezeichnend für die Sinnesart der Dichter und für ihr Verhältnis zu der jungen Fürstin. Goethe fuhr fort, Louise in den Kreis eines fröhlichen Lebens hineinzuziehen. Wie er den Hoffesten und den Landpartien durch mancherlei Veranstaltungen neue Reize zu verleihen wußte, so führte er auch das Schlittschuhlaufen ein, worin sich Louise bald als Meisterin zeigte. An seinen Bestrebungen zur Anlegung des Weimarer Parkes, seiner „Fels- und Uferarbeit“ nahm sie lebhaften Anteil. Am 9. Juli 1778 konnte auf dem heute noch vorhandenen Platze hinter dem Borkenhäuschen zur Feier ihres Namensdays das „Louisenfest“ mit einer von Goethe inszenierten heitern Maskerade begangen werden. Aber bei solchen Veranstaltungen war und blieb die Herzogin nur eine stille Zuschauerin. Sie beteiligte sich nicht wie ihr Gatte, ihr Schwager oder sogar ihre Schwiegermutter an den Liebhaberaufführungen, sie lieferte keinen Beitrag für das Tiefurter Journal, ja sie hat in einer Zeit, wo alles dichtete, nicht einen Vers geschrieben. Ihre ernste Natur fand an den verrauschenden Freuden des Augenblicks keine Befriedigung, und je mehr sie sich davon abkehrte, desto mehr fühlte sie sich von der Geisteswelt, die Herders Heimat war, angezogen.

Herder war auf Goethes Anregung nach Weimar berufen worden und am 1. Oktober 1776 dort eingetroffen. Der herzliche Empfang, den er fand, zeigte ihm zunächst alles im rosigsten Lichte, bald aber glaubte der ewig Mißvergnügte Grund zu Verdruß zu haben. Karl August und Goethe sahen und verehrten in ihm mehr den forschenden Denker als den praktisch tätigen Theologen, sie waren nicht geneigt, ihm die Stellung eines Bossuet, eines Fénelon einzuräumen, die Herder offenbar erstrebte. Er war „damals mehr Theologe, als man von ihm erwartet hatte.“ Kein Wunder, daß die beiden Menschen, die sich in dem Weimarer Kreise als Abseitsstehende erschienen, daß Louise und Herder sich so eng aneinander angeschlossen, als es bei ihrer kritisch-kühlen Natur möglich war. Unter Herders Leitung setzte die Herzogin ihre schon in Darmstadt begonnenen englischen Studien fort, las Shakespeare im Urtext, wandte sich auch bald der lateinischen Sprache zu und vertiefte sich nach einem von ihrem Lehrer sorgfältig ausgearbeiteten Plane in die Schätze der römischen Literatur. Karoline, die feingebildete, temperamentvolle Gattin Herders, nahm an dem Verkehr teil, „sie zog Louise in ihren Kreis hinein, in die Welt der glücklichen Gattin, der in ihren Kindern lebenden Mutter, die in ihrer Familie nicht nur den eignen Mittelpunkt erblickt, sondern mit der persönlichen Wichtigkeit naiver Naturen das gleiche Interesse bei allen mit ihr in Berührung Kommenden voraussetzt.“

Es war eine glückliche Zeit der Vorbereitung für Louises eigne Mutterfreuden. Ihre Hoffnungen waren die Hoffnungen des Landes; Wieland jubelte dem ersetzten „Messias“ entgegen, und Goethe, der allzeit praktisch tätige, war damit beschäftigt, das Fürstenhaus den neuen Anforderungen entsprechend umzubauen.

Am 3. Februar 1779 wurde das erste Kind, die Prinzessin Louise Auguste Amalie, geboren. Die Teilnahme des ganzen Landes und die Begeisterung der Näherstehenden vermochten die junge Mutter nicht über ihre zunehmende Vereinsamung zu täuschen. Karl August war nach längerer Trennung in „glücklicher Stimmung und mit schönen Begriffen“ von einer Schweizerreise zurückgekehrt, ließ sich aber bald wieder von der schönen Gräfin Werthern, einer Schwester des Freiherrn von Stein, fesseln. Goethe wurde nicht müde, auszugleichen und den Lebensweg der verehrten Fürstin zu ebnen. Vorübergehend schien der gemeinsame Kummer — die Geburt einer toten Tochter — die Gatten einander näher zu bringen. Endlich, am 2. Februar 1783, trat ein Wandel ein, der Louise für eine Weile in den Mittelpunkt des ganzen Weimarer Lebens rückte: die Geburt des Erbprinzen Karl Friedrich. Herder hielt mit hinreißendem Schwunge die Taufrede, worin er das Kind als den Abkömmling der großen Reformationsfürsten pries und auf seine Pflichten und Aufgaben hinwies. Am 9. März wurde der erste Kirchgang der Herzogin festlich begangen. Vom Chor herab erschallte eine von Herder gedichtete, von Wolff komponierte Kantate, in der die Geister der Vorfahren den jungen Sproß des Hauses begrüßen und zuletzt das totgeborne Schwesterchen, den Zug beschließend, dem Bruder ihre verlorenen Jahre zulegt. Die Festlichkeiten, an denen sich das ganze Land beteiligte, dehnten sich über die nächsten Tage aus und fanden mit einem glänzenden Karnevalszug am Abend des 13. März ihren Abschluß.

Das Glück war nicht von langer Dauer. Am 24. März des folgenden Jahres starb plötzlich die kleine Prinzessin, ein blühendes Kind, das nur sechs Stunden krank gewesen war. Wieder ist es Goethe, der die Herzogin zu trösten sucht. Er bittet sich von Herder das Manuskript zu dessen „Ideen der Geschichte der Menschheit“ aus, um Louise daraus vorzulesen. „Es wird sie erheben, aufrichten und wenigstens Augenblicke über das Gefühl von Vergänglichkeit hinüberheben.“

Die junge Mutter, der jede Spur von Optimismus versagt war, trug solche Prüfungen mit Bitterkeit. Immer tiefer versank sie in Melancholie. Die Stille des Schlosses Wilhelmstal bei Eisenach, wo sie den Sommer 1784 verbrachte, tat ihr wohl und zog sie für immer in ihren Bann. Körperliche Leiden, die Folgen einer neuen Täuschung ihrer Mutterhoffnungen, machten im nächsten Sommer eine Kur in Pyrmont notwendig, aber die Besserung ihres körperlichen Befindens hellte ihr Gemüt nicht auf, und sogar die Geburt einer Tochter, Louise Karoline, am 18. Juli 1786 übte keine heilsame Wirkung auf ihren Zustand.

In diese Zeit fällt ein Besuch Lavaters in Weimar. Louises einst so schwärmerische Verehrung für den Züricher Propheten hatte längst einer kühlen Achtung Platz gemacht. Dennoch bemühte sie sich, ihm ihre freundschaftliche Teilnahme für seine Person zu beweisen und mit seinem Takt den Anwalt ihres Gemüths und Goethes zu machen, die sich damals mehr und mehr von Lavater abwandten. Sie selbst hat ihn, wie es einmal ihre Art war, nie ganz fallen lassen und die Beziehungen zu ihm bis zu seinem Tode weitergepflegt.

(Schluß folgt)



Wanderungen in der Niederlausitz

Von Otto Eduard Schmidt



In beiden Seiten der vielgewundnen, arm- und werderreichen mittlern Spree, südwärts bis zum Mittellauf der Schwarzen Elster, nordwärts bis zu der großen Seenplatte von Köpenick erstreckt sich die Niederlausitz. Von allen den westlich von der Oder liegenden Landschaften, die erst durch Kolonisation deutsch geworden sind, ist die Niederlausitz durch die Fülle fließender und stehender Gewässer und zusammenhängender Wälder die unzugänglichste gewesen; so erklärt es sich, daß sich hier die deutsche Kultur am spätesten und am langsamsten entwickelt hat; hier ist das Slawentum länger als irgendwo lebendig geblieben, hier hat es zwischen Seen und Sümpfen die letzten Inseln einer gewissen Selbständigkeit behauptet, hier hält es sich, wenn auch nur als eine sorgfältig gehütete ethnographische Rarität, an einigen Punkten noch heute. Es hängt damit zusammen, daß sich städtisches Wesen erst spät und nur dürftig in der umfangreichen Landschaft entwickelt hat: Adel und Kirche waren im Mittelalter hier die maßgebenden Gewalten, maßgebender sogar als die Landesherrschaft, die, da die Niederlausitz zwischen Meißen-Sachsen, Böhmen-Osterreich und Brandenburg ewig hin und her geschoben wurde, oftmals wechselte